

Gedanken über die Abnahme des Holzes in unserm Kanton, nebst Vorschlägen und Anleitung zur Pflanzung von Lebhägen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellisches Monatsblatt**

Band (Jahr): **3 (1827)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-542416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

A p p e n z e l l i s c h e s
M o n a t s b l a t t.

Nro. 8.

A u g u s t.

1827.

Wenn wirtschaftliche oder industrielle Unternehmungen, welche für den Wohlstand eines Landes wichtig zu werden versprechen, auf Ideen beruhen, die in der Wahrheit begründet, von richtiger Beobachtung der Natur dieses Landes und seiner Bedürfnisse ausgegangen sind, dann werden diese Ideen sich früh oder spät verwirklichen.

Kasthofer.

543755

G e d a n k e n
über die Abnahme des Holzes in unserm Kanton,
nebst Vorschlägen und Anleitung zur Pflanzung
von Lebhägen. *)

W o n T a g e z u T a g e n i m m t b e i u n s d i e K l a g e ü b e r H o l z -
m a n g e l z u u n d w i r d i m m e r a l l g e m e i n e r .

Daß dieses nicht ohne Grund geschehe, mag sich aus einer Vergleichung der Vorzeit mit der Gegenwart schon sattsam erweisen. Vor 60 bis 70 Jahren noch, so erzählen greise Augenzeugen, bekleideten die schönsten Wälder die höhern Gegenden, zierten die Giebel der Hügel, und viele Güterbesitzer legten damals noch den größten Werth darauf, selbst in Unglücksfällen durch Feuerbrünste noch hinläng-

*) Wir sind überzeugt, daß die Leser dieses Blattes mit uns über die große Wichtigkeit des hier zur Sprache gebrachten Gegenstandes einverstanden sind. Es macht uns daher Freude, die auf eigene Erfahrungen gegründeten Ansichten und Vorschläge eines der Sache kundigen Mannes hier mittheilen zu können.

A. d. K.

liche Waldung zu besitzen, und giengen beim Fällen des Holzes mit der größten Sorgfalt zu Werke. Blickt man hingegen jetzt umher, so sieht man große, von Waldungen fast ganz entblößte, kahle Strecken; in der Nähe der Dörfer wird selten ein schöner Tannenwald angetroffen, Bau- und Brennholz wird schon Stunden weit herbeigeführt, und der Holzhändler macht bereits seine Einkäufe an den steilen Abhängen und in den Klüften der Hochalpen, wo bisher nur Kohlenbrenner, die er 2, 3 und mehrfach überbietet, hinkamen und wo er Wege über Höhen und Tiefen bahnen und über Abgründe Brücken schlagen muß, um den nächsten Fahrweg zu erreichen. Das Schlimmste ist, daß fast Niemand für das Nachpflanzen der Wälder Sorge trägt, was eine traurige Aussicht auf die Zukunft gewährt. Die jetzt schon häufigen Klagen über die bedeutenden Ausgaben für Ofen und Heerd müssen mit jedem Jahr sich vermehren, weil die Holzpreise fortdauernd steigen werden. Es steht zu besorgen, daß unser Bergland nach wenigen Jahren in den auffallenden Zustand gerathen werde, sein nöthiges Bauholz, als Dielen, Bretter u. s. w. aus Schwaben beziehen zu müssen, wozu bereits ein nicht unbedeutender Anfang gemacht ist.

Dem Vaterlandsfreunde, der solch ein trauriges Gemälde vor sich sehen muß, kann es kaum übel gedeutet werden, wenn er folgende leise Wünsche zu äußern sich erlaubt:

a) Eine hohe Landesobrigkeit möchte eine bessere Holz-
kultur öffentlich anempfehlen, diese durch etwelche Vortheile begünstigen, den Landmann an den 171. Artikel des Land-
buches erinnern, welcher das Ausreuten des Holzes an
steilen Abhängen, wo Schlipfe zu besorgen sind, verbietet.

b) Der Hausbesitzer sich zur Regel machen, den Holz-
verbrauch zu beschränken, dadurch, daß er nur den Heerd
mit Holz versieht, den Ofen aber mit Torf heizt, welcher
häufiger zu graben wäre, als man glauben mag.

c) Wäre der Landmann vornehmlich auf eine Art von
allgemeiner Holzverschwendung, die von den nachtheiligsten

Folgen ist, aufmerksam zu machen, nämlich auf die Aufführung todter Häge, die fast überall angetroffen werden und dem Beobachter sogleich trübend in's Auge fallen, wenn er unser Land durchwandert. Wie viele tausend, ja hunderttausend junge, gesunde Tannenbäume werden auf diese Art umgehauen, um zu Latten und Pfählen verwendet zu werden, statt daß sie nach 40 bis 50 Jahren zu kraftvollen, starken Stämmen herangewachsen seyn und somit großen Holzgewinn verschafft haben würden. Ohnedies beschirmt ein solcher Haag eine Wiese oder einen Acker schlecht, verursacht viele Arbeit, geht bald in Fäulniß über, denn bekanntlich ist eine aufgeschlagene Latte nicht länger als 12, höchstens 14 Jahre lang brauchbar.

So lange nun diese zahllosen Häge fortdauern, um so schlimmer steht es mit dem jungen Holzwuchs, daher thut eine Empfehlung der lebenden Häge über Alles Noth. Die Erfahrung spricht für diese mit nachfolgenden Gründen:

1) Ein Lebhaag bedarf weder Pfähle, Latten noch Stecken; schon durch diesen Umstand hat der Güterbesitzer den Vortheil, kein Holz im Walde fällen zu müssen.

2) Ein Lebhaag erspart Mühe und Arbeit *), man braucht diesen nur alle Herbst abzuscheeren, während ein Lattenhaag jährlich ein- bis zweimal neu geschlagen und überdies, etwa durch Vieh zerstört, wieder zurecht gemacht werden muß.

3) Widersteht ein Lebhaag dem Wind, dem Druck des Schnee's und dem Muthwillen der Menschen.

4) Ein Dornhaag gegen Straßen und Fahrwege schützt mit seinen Stacheln das Feld am besten gegen Menschen und Thiere, während hingegen ein todter Haag überall zugänglich ist.

5) Ein Haag von gelben Weiden gegen Nachbarn und Wiesland verhindert das Eindringen des Viehes, und liefert

*) Diese Behauptung möchte wohl allzu gewagt seyn. A. d. N.

überdies die bekannten gelben Bündle, die zum Aufbinden der jungen Bäume und der Lebhäge die besten Dienste leisten, und zu diesem Behuf öfters verkauft, im schlimmsten Fall aber zur Feuerung benutzt werden können.

Doch, nicht blos die Vortheile, auch die Nachteile der Lebhäge mögen hier berührt werden. Eine Vergleichung derselben wird am besten darthun, welche von beiden überwiegend seyen.

1) Wenn ein lebender Haag da angepflanzt wird, wo früher noch keiner war, so muß er einen halben Schuh innert den Marchen stehen, wodurch also etwas Boden verloren geht. Sind jedoch der Länge des Haages nach nur einige Sträucher vorhanden gewesen, als Merkmal eines Lebhaages, so mögen die Setzlinge auf die Marche gepflanzt werden.

2) Ein Lebhaag erfordert Nahrung, wirft Schatten und ist dem Boden nachtheilig; allein dieses ist nur dann der Fall, wenn der Haag nicht alle Herbstre rein abgeschoren wird. Bei guter Düngung wird man auch keinen Nachtheil bemerken, und wo diese fehlt, ist der Ertrag des Bodens auch ohne Lebhäge gering.

3) Bei Dornhägen können die abgeschorenen Stacheln Menschen und Vieh verletzen, wenn sie nicht sorgfältig entfernt werden.

4) Abzurathen sind die Lebhäge allen Güterbesitzern, die viele Schaaf oder Ziegen halten und diesen freien Lauf lassen, weil diese Thiere die zarten Zweige der Lebhäge mehr lieben als das beste Gras, und dadurch einem solchen den Tod bringen. Es ist durchaus nothwendig, entweder auf diese Viehart, oder auf Lebhäge zu verzichten.

Wer einen Lebhaag zu pflanzen wünscht, der eine Zierde der Wiesen ist und den Boden über ein Menschenalter hinaus beschützt, ohne daß er andere Kosten oder Mühe verursacht als das jährliche Abscheeren und das Aufräumen der Abfälle, der muß beim ersten Anpflanzen 6 bis 8 Sommer

hindurch weder Mühe noch Arbeit scheuen, und folgenden Vorschriften der Anpflanzung genau nachkommen:

1) Die Anlegung eines Haages von Weißdorn muß im Spätherbst geschehen.

2) Die Dornseklinge müssen sorgfältig, ohne Verletzung der Wurzel, ausgegraben werden.

3) Da wo der Lebhaag gepflanzt wird, muß ein aufrechter Steckenhaag geschlagen werden, am besten von neuem Holz, damit er ausdaure bis der grüne Haag ausgewachsen ist, weil das Nachschlagen neuer Stecken den Seklingen schadet.

4) Innert der Marchen wird von Schuh zu Schuh mit der Schaufel ein Loch aufgeworfen, in jedes ein Sekling gepflanzt und mit Erde gedeckt.

5) In Sumpfland und an fließenden Wassern gedeiht der Dornstrauch nicht gut, dafür aber wachsen an solchen Stellen die Weiden vortrefflich, besonders die gelben.

6) In dem ersten Sommer muß zweimal alles Gras um die Seklinge herum abgeschnitten werden, damit diese freien Raum haben zum wachsen. Dieses muß so lange fortgesetzt werden, bis der Haag eine Höhe von $2\frac{1}{2}$ Schuh erreicht hat.

7) Nach Jahresfrist müssen die gewachsenen Zweige unten auf die Seiten geflochten werden, welche Arbeit alle Jahre wiederholt werden muß, bis der Haag keine Lücken mehr hat.

8) Ziegen und Schaafte müssen von einem solchen Haage entfernt, oder ihr Naschen durch Besprengen der jungen Zweige mit Viehharn gehindert werden.

9) Der Lebhaag muß jeden Herbst besichtigt, die Lücken zugemacht und das Triebholz mit Scheeren abgestutzt werden. Man hat besonders darauf zu sehen, die Zweige hart am alten Holz wegzuschneiden, weil sonst der Haag, wenn auch alle Jahre nur ein halber Zoll neuer Wuchs stehen bleibt, bald in übermäßige Höhe und Dicke ausartet, somit

ein ungefälliges Aussehen erhält, viel Schatten wirft und dem Boden Nahrung entzieht.

Bemerkung: Die Adresse des Mannes, welcher Weißdorn- oder Gelbband-Sehlinge, das Stück zu 1 Kr., liefert, und dafür ein Jahr lang gutsteht, d. h., die bis zum künftigen Herbst verdorreten durch neue ersetzt, auch selbst für billigen Lohn des Tages 200 Stücke und darüber anpflanzt, kann man von dem Verfasser dieses Aufsatzes durch die Redaktion des Monatsblattes erfahren.

543758

Joh. Ulrich Wetter von Herisau,
weiland provisorischer Landammann hinter der Sitter.

Wer irgend während dem Laufe seines Lebens sich so hervorthat, daß sein Daseyn ausser seinem häuslichen Kreise gefühlt wurde zum Wohl oder zum Weh Anderer, dessen Andenken mag der Geschichte anheim fallen, wenigstens derjenigen der engern Gesellschaft, auf welche sein Wirkungsbereich sich erstreckte.

Um billig und gerecht einen solchen Mann zu beurtheilen, bedarf es einer genauen Unterscheidung, ob sein Handeln und Schaffen aus ihm selber hervor gieng, also mit klarem Bewußtseyn des Zweckes und mit Selbstständigkeit geschah, oder ob er bloß durch äußere Umstände dazu getrieben wurde, und von der Menge, die, mit ihm der gleichen Ansicht huldigend, dem Strome einer aufgeregten Zeit folgt, mehr deswegen zu ihrem Steuermann erkoren ward, weil er vor Allen am meisten Kühnheit oder Unbesonnenheit zeigt, auf diesem Strome dahin zu fahren, als weil er mit dem Laufe desselben besser vertraut ist als die übrigen.

Wetter gehörte einer angesehenen und reichen Familie in Herisau an, aus welcher im letztverwichenen Jahrhun-